

Hedwig Neven DuMont engagiert sich im Sozialbereich, besonders für chancenlose Kinder und Jugendliche aus Köln und Umgebung. Für ihre Arbeit als Schirmherrin und Vorsitzende des Vereins »wir helfen« vom Kölner Stadt-Anzeiger wurde sie 2006 mit dem Großen Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland geehrt. Ihr erster Kriminalroman »Backgammon« erschien 2011.

HEDWIG NEVEN DUMONT

Rabenherzen

KÖLN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Wo keine Liebe ist, ist auch keine Wahrheit.

Ludwig Feuerbach

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: schnee von gestern/photocase.de

Umschlaggestaltung: Franziska Emons-Hausen, Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2018

ISBN 978-3-7408-0199-1

Köln Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

www.emons-verlag.de

Donnerstag, 22. Januar

Jetzt hocke ich schon seit zwei Stunden hier rum. Ätzend. Aber Papa wird vielleicht doch so gnädig sein und noch einen Moment Zeit für mich finden ... Ich muss mit ihm reden, bevor er morgen früh zu seiner Hochzeitsreise aufbricht. Ich brauche ihn nicht. Und diesen ganzen Luxus hier, den brauche ich genauso wenig. Dass ich nichts allein hinbekomme, weil er mich immer zu sehr verwöhnt hat, das weiß ich. Dass ich nur Shopping und sein Geld im Kopf habe, nichts auf die Beine gestellt und nur mittelmäßige Schulnoten habe, das weiß ich ebenso. Und jetzt muss ich heute Abend noch mit auf so eine beschissene Snob-Party im Maritim. Ich hasse diese Gesellschaft. Robert ist der größte Lügner und Angeber, den es gibt. Papa findet jedoch, dass er für mich die richtige Gesellschaft ist und nicht meine »Straßenköter, die nur was von dir wollen«. Aber das ist ja klar, Robert ist schließlich der Sohn seines Freundes.

Fünf Wochen wollen die beiden morgen früh in die Karibik verschwinden, und da komm ich mit meinem knappen Taschengeld nicht aus. Falls er streikt, muss ich sie noch einmal um Geld anbauen. Sie ist nett zu mir und hat mir schon öfter etwas gegeben, ohne mich bei Papa zu verpetzen.

Ich muss meinen Frust loswerden. Mein Tagebuch geht niemanden etwas an. Papa wollte es gerade unbedingt haben. Warum, verstehe ich nicht, er hat sich doch nie wirklich für mich interessiert. Spielzeug hat er mir geschenkt, und das mehr als genug, nur mich in den Arm genommen, mit mir geredet, wirklich geredet hat er nie. Immer nur dieses konventionelle Blabla und dann seine Vorwürfe, warum ich nicht Tennis spiele, nicht golfen will ...

Warum bin ich plötzlich so sauer auf ihn? Ungerecht sauer.

Ist das vielleicht Eifersucht? Bin ich nicht mehr seine Hauptperson ...?

Auf meine Bitte nach mehr Taschengeld kam nur: »Für dich wird hier weiter gut gesorgt, demnach kommst du mit deinem Taschengeld bestens aus.« Als ich dann vorschlug, arbeiten zu gehen und mein Abitur zu vergessen, ist er ausgeflippt und hat deshalb akzeptiert, dass ich nach der Party heute Abend noch zu Richi zum Lernen und Schlafen darf. Mein Lichtblick. Und Papa denkt, Richi sei eine Sie. Zeit zum Kennenlernen hatte er noch keine. Vielleicht besser so! Richi hilft heute seiner Großmutter beim Umzug, und dort haben wir uns verabredet. Ich muss mich fertig machen ...

Jugendliche, die sich gegenseitig abknallen mit der neuen Devise: Cool, warum nicht? Dann ist man den Idioten doch endlich los.

Das waren ihre letzten Gedanken vorm Einschlafen gewesen. Ein echter Alptraum. Und das Läuten ihrer Türglocke hörte nicht auf.

Clara Ahrweiler tastete nach dem Schalter ihrer Nachttischlampe. Ihr Handy lag stumm daneben. Sie hatte vergessen, es aufzuladen. Die Funkuhr zeigte null Uhr fünfzehn. Benommen rollte sie aus dem Bett und stolperte über ihre Pantoffeln zum Fenster. Sie sah, wie ihr Kollege Jörg Schmorn gerade wieder in den Dienstwagen steigen wollte und einen letzten Blick nach oben warf.

Clara öffnete das Fenster und winkte ihm, doch er schüttelte nur den Kopf und klopfte auf seine Armbanduhr. Clara seufzte. Es schien eilig zu sein.

Sie kramte die Wolljacke und die Jeans aus dem Wäschekorb im Badezimmer und zog sie über ihren Pyjama. Das fiel nicht weiter auf, da sie in letzter Zeit stark abgenommen hatte und mit ihren ein Meter zweiundsiebzig nur noch achtundfünfzig

Kilo wog. Sie schüttelte kurz den Kopf, um die wildesten Locken aus ihrem Gesicht zu vertreiben. Ihre dunkelbraune Naturkrause war eines der Dauerthemen mit ihrem Ehemann. Das letzte Mal vor nicht einmal zwei Stunden, als sie nach einem langen Tag auf dem Weg ins Bett gewesen war und ihn noch einmal angerufen hatte.

»Wann hast du das letzte Mal richtig in den Spiegel geschaut?«, hatte Hoby, eigentlich Hubert August von Strack, sie am Telefon angebrüllt. »Du wirkst immer so ungepflegt. Sehr peinlich. Das ersparst du mir an diesem Wochenende. Ich erwarte dich mit dem Morgenflugzeug. Fahrer Rocke holt dich ab und bringt dich zum Friseur. Dort hast du bereits einen Termin. Ich möchte, dass du bei dem Dinner in der französischen Botschaft wenigstens halbwegs wie eine Dame aussiehst, oder hast du unsere Einladung schon vergessen?« Dann hatte er aufgelegt und war weiter seinen Geschäften in Berlin nachgegangen.

Clara ärgerte sich. Diese Gedanken waren im Moment wirklich grotesk. Auf gar keinen Fall würde sie am Wochenende zu Hoby nach Berlin fliegen und sich von seinem Fahrer Rocke zum Friseur bringen lassen, um dann schmückendes Beiwerk für Hoby zu sein. Sie hatte Wichtigeres zu tun.

Seit vier Jahren arbeitete sie als Kommissarin bei der Kripo Köln in der Polizeiinspektion 1 in der Stolkgasse und war dort zuständig für die Ermittlung und Vorbeugung im Jugendbereich. Hoby sah sie nur am Wochenende. Clara wollte weder ihre Arbeit in Köln aufgeben noch nach Berlin ziehen, weshalb die Konflikte mit ihrem Ehemann in letzter Zeit immer schlimmer wurden.

Sie liebte das Leben in Köln, dieser charmanten Stadt am Rhein, deren typische Fünfziger-Jahre-Häuser oftmals mit Kacheln statt mit Stuck verziert waren. Doch darüber sahen die Kölner nur allzu gern hinweg, denn das kölsche »Hätz« und die kölsche »Siel« strahlten dafür in umso schönerem Glanz. Auch die vielen Touristen konnten sich davon überzeugen, und zwar nicht nur an Karneval oder auf dem Weihnachtsmarkt: An nor-

malen Tagen blieb man in Veedelskneipen an der Theke nie lang allein. Clara war es egal, wenn die neue Freundschaft dann doch nur einen Abend lang andauerte. Denn was Hobby für kölsche Oberflächlichkeit hielt, empfand sie als Offenheit. Schließlich konnte man nicht mit jedem befreundet sein, und die Berliner waren auch nicht gerade das herzlichste Völkchen auf dieser Erde. Nein danke, sie wollte Hobys Drängen nicht nachgeben und vom Rhein an die Spree ziehen. Wenn sie ganz ehrlich zu sich selbst war, musste sie zugeben, dass sie und Hobby sich auseinandergeliebt hatten und ein klärendes Gespräch dringend vonnöten war.

Clara ärgerte sich. Die Gedanken an ihre gescheiterte Ehe hatten im Moment nichts in ihrem Kopf zu suchen. Eilig schlüpfte sie in ihre schwarzen Turnschuhe, und beinahe hätte sie ihren Wohnungsschlüssel auf dem Garderobentisch am Eingang vergessen.

Jörg war nicht gerade bester Laune. »Macht sich gut, unerreichbar zu sein«, schimpfte er.

»Ach komm, Jörg, sei nicht beleidigt. Heute ist doch mein dienstfreier Tag.«

»Das mag sein, aber mir und unserem Chef Hans ist das herzlich egal, und deshalb habe ich beschlossen, dich abzuholen. Es gab eine Schießerei unter Jugendlichen. Wir haben einen Toten, einen Schwerverletzten und eine Bewusstlose.«

Clara wurde blass und fing an, auf ihre Unterlippe zu beißen.
»Einen Toten?«

»Ja, einen Toten. Clara, du arbeitest bei der Kriminalpolizei – da sollten Tote nichts Ungewöhnliches für dich sein.«

»Hör auf. Ein Jugendlicher ist tot, und das nicht infolge eines Unfalls. Vielleicht hat mein Ehemann recht, und ich bin wirklich ungeeignet für diesen Job.«

Jörg ging nicht weiter darauf ein, sondern gab Gas. Er bemerkte nicht, wie nahe seiner Kollegin der Tod des Jugendlichen ging.

Schon in ihrem zweiten Ausbildungsjahr bei der Bereitschaftspolizei war Clara immer wieder gemeinsam mit Jörg Schmorn eingeteilt worden. Sie hatten sich noch nie wirklich leiden können. Er war einer von den Besserwissern und machte auch im Team keine gute Figur. Stattdessen setzte er alles daran, bei ihrem Chef Hans in gutem Licht zu stehen – zur Not auf Kosten der Kollegen.

Sie fuhren aus Braunsfeld, wo Claras Wohnung lag, über die Aachener Straße und durch die für einen sehr frühen Freitagmorgen noch immer belebte Innenstadt. Clara wunderte sich über die Kondition mancher Studenten, die schon donnerstags auf die Partymeile am Ring zogen und die Clubs erst in den frühen Morgenstunden verließen. Sie selbst hätte das mit Anfang zwanzig nicht geschafft und heute mit ihren vierzig Jahren erst recht nicht. Nur schwer konnte sie ein Gähnen unterdrücken und wünschte sich einen starken Espresso.

Sie fuhren über die Deutzer Brücke, und Jörg bog rechts in die Siegburger Straße ab. Ein scharfes Bremsen riss Clara aus ihren Gedanken: Fast wäre Jörg mit einem Notarztwagen kollidiert, der aus der Teutonenstraße schoss, in die sie gerade links abbiegen wollten.

»Die kommen bestimmt von unserem Tatort«, sagte Jörg.
»Immerhin ein gutes Zeichen, wenn sie noch mit Blaulicht fahren, dann scheint unser Schwerverletzter noch zu leben.«

Sie hielten am Bebelplatz vor einem vierstöckigen Wohnungskasten mit Dachgeschoss aus den Sechzigern. Vor der Eingangstür des Hauses parkte ein silbergrauer Porsche.

Clara fragte sich, was so ein Auto in dieser Gegend – zwischen einem alten Ford und einem klapprigen Kleinlieferwagen – zu suchen hatte.

Die Haustür war nur angelehnt, und als Clara Jörg ins Haus folgte, trat sie im Hausflur in eine Wasserpfütze, die zwei fehlende Fliesen ersetzte.

»Weißt du zufällig, wann es heute Nacht geregnet hat, Jörg?«

»Ich glaube, gegen acht Uhr abends, kann auch halb neun gewesen sein.«

Das Treppenhaus war öde und sauber. Sie mussten in den vierten Stock. Vor der letzten Wohnung auf der rechten Seite warteten zwei Kollegen vom Streifendienst. Einer kam Clara und Jörg entgegen.

»Gut, dass ihr da seid. Wir müssen los, auf dem Ring ist mal wieder eine Vor-Wochenendsause.« Er zeigte auf die Gestalt, die neben der halb offenen Tür lag. »Sie wollte abhauen, nur so zugehöhnt kommt man nicht weit. Wir wollten mit ihr reden – ein sinnloser Versuch. Sie ist immer wieder weggenickt. Hab mich gefragt, ob sie schon achtzehn ist. Ausweis haben wir keinen gefunden, aber dafür diese Pistole. Die war aus ihrer Kleidung gerutscht, als ich sie zum Reden wach rütteln wollte. Mini, aber mit einem starken Kaliber.«

Clara bemerkte das schwarze, mit silberfarbenen Pailletten bestickte Abendkleid, das das Mädchen unter ihrem schwarzen Seidenschal verbarg. Beides sah sehr teuer aus und passte nicht in dieses Haus – aber zum Porsche, der vor der Tür stand.

»Der Notarzt hat das Mädels erstversorgt und einen zweiten angefordert. Für einen der zwei Jugendlichen, meinte er, sehe es noch ganz gut aus. Bei dem, der noch hier ist«, der Polizist nickte mit dem Kopf in die Wohnung, »war nichts mehr zu machen. Die Spurensicherung ist schon informiert. Und den Krankenwagen habt ihr sicher noch gesehen.« Er deutete auf das Mädchen. »Das Ganze ist mehr als eindeutig, wenn ihr mich fragt, und wir müssen –«

»Ihr müsst los«, unterbrach ihn Jörg. »Aber wir benötigen mehr Einzelheiten – so viel Zeit muss sein.«

»Und wieso soll das Mädchen eindeutig die Täterin sein?«, fragte Clara.

»Sehr viel mehr gibt es eigentlich nicht. Wir waren in der Gegend. Ein älterer Nachbar aus dem dritten Stock hat über die 110 Alarm geschlagen. Er hat einen Schuss gehört, war aber so durcheinander, dass er zweimal aufgelegt hat. Er war stink-

sauer, als wir bei ihm klingelten, und hat uns einfach die Tür vor der Nase zugeknallt. Josef Kupper heißt er übrigens«, fügte der Polizist an und sagte dann: »Wir haben das Mädchen mit der Waffe hier in der halb offenen Tür gefunden.«

»Ob das Mädchen wirklich die Täterin ist, können wir erst sagen, wenn wir wissen, was geschehen ist«, sagte Clara mit einem Seitenblick auf Jörg, der gar nicht zu zweifeln schien.

»Bringt mich bitte zu dem Mann, der den Notruf abgesetzt hat. Vielleicht quetsch ich doch noch was Wichtiges aus ihm raus.« Jörg drehte sich zu Clara. »Ist doch okay? Du kannst mich hier jetzt eh nicht gebrauchen.«

Clara nickte und beugte sich zu der regungslosen Gestalt hinunter. Wilde dunkle Locken verdeckten das sehr blasse Gesicht der höchstens Achtzehnjährigen. Clara strich ihr die Haare etwas zur Seite.

»Hallo, kannst du mich hören?«

Keine Reaktion. Clara hockte sich neben sie und schüttelte sie leicht an den Schultern. »Komm, ich muss wissen, wie du heißt, um deine Familie zu verständigen.«

Verschwommene blaue Augen öffneten sich für eine Sekunde, dann versank das Mädchen wieder in Bewusstlosigkeit. Sie musste definitiv in ein Krankenhaus. Ein Bluttest würde Aufschluss über den Grund ihrer Benommenheit geben. Clara hoffte, dass der zweite Notdienst endlich käme.

Aus der geöffneten Wohnungstür strömte der metallische Geruch von Blut. Zwei volle blaue Mülltüten, drei große und sechs kleinere Umzugskartons und davor ein zusammengerollter Teppich. Dahinter lag die leblose Gestalt eines jungen Mannes. Sein wächsernes Gesicht war der Tür zugekehrt. Es anzuschauen tat weh. Schrecklich weh. Und Clara hasste ihre Hilflosigkeit. Sie spürte das Zittern, das sie in solchen Augenblicken überfiel und lähmte. Weglaufen, aufgeben? War es vielleicht wirklich der falsche Beruf für sie? In diesen Momenten half ihr nur eins: gedanklich in die heiß geliebten Korallenriffe abtauchen. Sich unter Wasser von einer unglaublichen Natur

verführen lassen. Sie über die rosa-gold gemusterten Lutjanus, die mit ihr spielen wollen, freuen. Mit ihnen tauchte immer wieder der Wunsch und Wille nach Gerechtigkeit auf. Das blasse Gesicht des jungen Toten holte sie aus ihren Gedanken in die Wirklichkeit zurück.

Als Jörg wieder in den vierten Stock kam, wusste er kaum etwas Neues zu berichten. »Herr Kupper hat immer wieder von der Schießerei angefangen. Außer dem Namen der Wohnungseigentümer, Moster, konnte ich nichts aus ihm herausbekommen. Ich habe die Spurensicherung angefordert, die Kollegen sind unterwegs.«

In diesem Moment kam der Notarzt, und Jörg und Clara verständigten sich darauf, dass Jörg am Tatort blieb und Clara mit ins Krankenhaus fahren würde.

Die Bewusstlose wurde auf eine Tragbahre gelegt und festgeschnallt. Clara grübelte. Falls sie tatsächlich die Täterin sein sollte, warum fing so ein junges Wesen plötzlich an zu schießen? Womöglich spielten Drogen dabei eine fatale Rolle. Drogen, in die man sich verkroch, wenn man das Leben anders nicht in den Griff bekam. In diesem teuren Abendkleid und mit ihrer Schönheit leuchtete das nicht sofort ein, denn finanziell schien es dem Mädchen gut zu gehen. Doch Clara wusste aus anderen Fällen, dass ein finanziell abgesichertes Elternhaus kein Garant für eine glückliche und sorgenfrei verlaufende Kindheit und Teenagerzeit war. Was könnte das Mädchen zum Schießen getrieben haben?

Clara leistete sich ein Taxi von der Uniklinik nach Hause. Sie wohnte in Braunsfeld in einem der schönsten Viertel der Stadt. Die Gründerzeitbauten am Pauliplatz waren etwas Besonderes und ihre wunderschöne dreihundertneunundzwanzig Quadratmeter große Wohnung ebenfalls. Clara hatte dieses Traumzuhaus von ihrer heiß geliebten Ersatzgroßmutter geerbt. An sie zu denken tat weh.

Zwei Jahre waren seit ihrem Tod vergangen, und Clara ver-

misste sie noch immer. Omi Jayja war eines gewaltsamen Todes gestorben. Hauptverdächtige und die Einzige, die für diese abscheuliche Tat damals in Frage gekommen war, war Clara gewesen. Sehr lange hatte es keinen anderen Tatverdächtigen gegeben. Eine Erfahrung, durch die Clara viel gelernt hatte, insbesondere, dass die ersten Eindrücke täuschen konnten.

Drei Uhr fünfundfünfzig. Clara schickte ihrer Mutter und ihrem Mann per SMS eine Absage für das am nächsten Abend anstehende Dinner in der französischen Botschaft und legte sich erschöpft in ihr Bett. Das Einschlafen wollte trotz extremer Müdigkeit nicht gelingen, obwohl das Mädchen jetzt gut aufgehoben auf der Intensivstation der Uniklinik war. Leider war sie noch immer nicht ansprechbar. Für den von Clara angeordneten Bluttest lagen in den frühen Morgenstunden noch keine Ergebnisse vor.

Das blasse Gesicht des jungen Toten ließ Clara auch im Bett keine Ruhe. In solchen Momenten tauchte immer Benedikt, ihr älterer Bruder, in ihren Gedanken auf. Er hatte sie als Fünfjährige einfach alleingelassen. War mit den Großeltern bei einem Autounfall angeblich im Himmel verschwunden. Das Chaos, für das sie bei der Trauerfeier in der Kirche mit den Kränzen und Kerzen gesorgt hatte, als sie versuchte, zu ihm in den Sarg zu klettern, hatte ihre Mutter ihr bis heute nicht wirklich verziehen.

Freitag, 23. Januar

Es war zwanzig nach sieben. Vera Horn stellte sich vor den Spiegel, den sie erst vor Kurzem besorgt hatte, und taxierte zum x-ten Mal ihren nackten Körper. Der Po war doch gut, und gegen ihren etwas fülligen Busen war genauso wenig einzuwenden.

Da donnerte schon wieder die Stimme ihres Vaters aus der Küche. »Vera, du bist doch fertig? Wir fahren in spätestens zehn Minuten.«

Nervig. Seit sie zu zweit waren, passte er auf sie auf wie ein Luchs. Ein Glück, dass er es nicht mitbekam, wenn sie sich abends aus dem Staub machte. In der Regel schlief er immer vor dem Fernseher ein.

Gestern war, wie alle vierzehn Tage, Fahrer-Abend gewesen. Die befreundeten Chauffeure trafen sich in einer Kneipe. Ihr Vater war, bevor er mit den Lastwagen anfang, zwei Jahre lang Chauffeur gewesen, und in dieser Zeit hatte er sich angeblich mit Willi Sebal, dem Fahrer der Schreugens, angefreundet. Deshalb nahm Herr Sebal Vera immer wieder mit. Natürlich ohne irgendeinen Schreugen.

Als ihr Vater gestern nach Hause gekommen war, war sie längst wieder zurück gewesen und hatte so getan, als ob sie den ganzen Abend zu Hause verbracht hätte.

Und jetzt war Kranksein angesagt. Vera zog ihren zerknüllten Pyjama an. Im Schauspielern war sie gut. Ihr Vater fiel darauf herein, und die Schule war für heute gestrichen.

Claras Handy meldete sich vom Nachttisch. Verschlafen nahm sie den Anruf an.

»Habe ich dich geweckt? Ich leg sofort wieder auf, und du schläfst weiter.«

»Schon gut, Michael.« Clara blinzelte auf ihre Uhr. »Es ist doch schon Viertel nach zwölf. Ich bin in einer Stunde in meinem Büro.«

Clara legte auf und entdeckte auf dem Display mehrere SMS und wütende Nachrichten von ihrem Ehemann. Sie löschte alle.

Während sie aufstand und sich anzog, dachte sie über Michael Weide nach. Seit drei Monaten war er der erste Mann der Mordkommission im KK11. Gewöhnlich verkehrte man mit den Kollegen zurückhaltend. Mit Michael und seiner Frau Maja war Clara schon lange befreundet. Die beiden liebten gutes Essen, und Clara brutzelte gern etwas Besonderes für sie. Im Gegenzug nahmen Michael und Maja sie immer wieder in exotische Restaurants mit.

Claras Magen knurrte. Sie hatte Lust auf Kartoffelgratin mit ... auf keinen Fall mit Lammkeule. Die letzte, die sie vor vierzehn Tagen zubereitet hatte, war nicht auf dem Tisch gelandet, sondern noch kochend auf den Füßen ihres Ehemanns Hubert, genannt Hoby.

Einmal im Monat kam er für eine Nacht von Berlin nach Köln. Die übrigen Wochenenden flog Clara nach Berlin. Hobys Eifersucht auf Michael, der Clara in der Küche geholfen hatte, empfand sie als grotesk. Eine Liebesbeziehung mit Michael war lächerlich und undenkbar.

Was für Gedanken. Clara schämte sich bis ins Innerste und fürchtete, dass sie sich langsam eine nicht zu durchdringende Lederhaut zulegte. Eine solche stellte sie immer wieder bei einigen ihrer Kollegen fest.

Sie fuhr mit ihrem Audi ins Präsidium. Das Privileg, nicht mit den meisten anderen Kollegen in den Großraumbüros zu sitzen, verdankte sie Kriminalkommissar Stein. Als frischgebäckene Kommissarin war sie seine Assistentin geworden. Stein war ein strenger Boss, ein vorbildlicher Kriminologe und ein bekannter Kommissar. Von ihm hatte sie eine Menge gelernt. Und er hatte darauf bestanden, sie in seiner Nähe zu haben. So war sie in diesem Vorzimmer mit zwei Aktenschränken,

einem länglichen Tisch, der aus Altersgründen die Stütze der Wand benötigte, einem ebenso alten gelbfleckigen Resopal-Schreibtisch mit PC und drei ausrangierten Stühlen gelandet.

Nach Steins Pensionsbeginn war Kommissar Holz in dessen Büro gezogen und hatte irgendwann darauf bestanden, die Zwischentür, die von Claras Büro in den Büroraum von Kommissar Holz führte, zuzumauern. Ein Glück, dass das Ekel vor zwei Wochen in den Ruhestand gegangen war. Der neue Nachbar war für Ende des Monats angekündigt.

Die Espressomaschine, das Geschenk eines Italieners, dem sie mit seinen zwei Kindern hatte helfen können, war das einzige Bemerkenswerte in Claras Vorzimmerbüro im fünften Stock des Hintergebäudes des Präsidiums in der Stolkgasse.

Michael holte sie auf dem letzten Absatz der Treppe ein. Sie machte ihm einen Espresso und sich einen Cappuccino. Stehend durchleuchteten sie seine dunkelbraunen Röntgenaugen.

»Du siehst mitgenommen aus. Jörg hat mir schon einen kurzen Überblick gegeben.«

Clara riss sich zusammen und beschrieb ihm weitschweifig die letzte Nacht inklusive der Ereignisse in der Uniklinik.

»Identitäten haben wir gestern Nacht keine feststellen können«, schloss sie ihren Bericht, »aber ich bin mir sicher, der Porsche vor der Tür gehört –«

»Ja, zur Täterin. Das haben wir schon eruiert, denn inzwischen haben die Kollegen die Namen herausgefunden. Ein paar weitere Fakten scheinen ebenfalls so weit klar zu sein: Der Verletzte heißt Richard Moster und war mit dem Opfer, seinem Freund Max Happ, in der Wohnung seiner Großmutter, um die letzten Sachen für deren Umzug zu packen. Die Großmutter lebt jetzt im Seniorenstift ›Cunam‹. Das bewusste junge Mädchen heißt Julia Schreugen und ist anscheinend mit den beiden befreundet. Sie soll einige Male in deren WG übernachtet haben.«

Clara schien die Ausführungen ihres Kollegen kaum mitzu-

bekommen. Gedankenverloren schlürfte sie an ihrem Cappuccino.

»Alles okay mit dir, Clara? Du darfst dir die Sache bitte nicht so sehr zu Herzen nehmen. Die Geschichte scheint dich wirklich mitzunehmen –«

»Hör auf«, unterbrach ihn Clara.

Michael schaute auf seine Uhr. »Du brauchst offenbar wirklich eine Pause. Ich muss sowieso los – heute fängt mein neuer Mitarbeiter Ludwig Kostak an. Wir werden uns um diesen Fall kümmern.«

»Michael ...« Clara stellte sich vor ihn. »Ich möchte, nein ich will und muss noch einmal mit Julia Schreugen sprechen.«

»Deinen Dickschädel«, Michael konnte ein Grinsen nicht unterdrücken, »kann ich eh nicht umstimmen. Du hast mein Okay, aber nur für diesen einen Besuch. Bei allem anderen, was mit dem Fall zu tun hat, hast du nichts mehr verloren. Wir warten erst einmal auf die Ergebnisse der Blutuntersuchung und der Spurensicherung. Wenn die Schmauchspuren bei Julia findet, ist die Sache klar. Das ist dann Sache von Kostak. Ich bin schon neugierig, wie er arbeitet. Er wird dir, glaube ich, gefallen. Er ist ein Verführer, und Maja hat ihn verschlungen wie die Blätterteigapfeltaschen, die du manchmal für uns zauberst. Nur pass bitte auf, sonst wird dein Ehemann plötzlich auch ein Fall für uns.«

Clara wurde blass und wandte sich ab Richtung Fenster. Michael drehte ihr Gesicht wieder zu sich. »Clara, das habe ich doch nicht so gemeint. Sag mir, was los ist. Das ist nicht nur die letzte Nacht, die dir zu schaffen macht, oder?«

»Nein, nicht jetzt ...«

Michael ließ von ihr ab. »Okay. Es hilft eh nichts, wenn ich jetzt weiterbohre. Am Sonntagabend erwarten wir dich übrigens bei uns. Wird bestimmt eine gemütliche Runde. Oder hast du schon etwas anderes vor?«

»Nein.«

»Super. Dennoch bestehe ich auf einem kleinen Lächeln. Du

bist doch meine positive Seite, quasi der Good Cop von uns beiden.«

Clara hatte sich zu einem kurzen Lächeln durchgerungen. Als Michael verschwunden war, kramte sie noch einen Moment lang in dem Papierberg auf ihrem Schreibtisch. Die E-Mails, die in ihrem PC auf sie warteten, wollte sie erst gar nicht öffnen.

Frustriert schob sie den Schreibkram zusammen und machte sich auf den Weg nach Lindenthal in die Uniklinik. Sie grübelte. Hatte sie von ihrem Ehemann jemals zu hören bekommen, seine positive Seite zu sein? Und warum fiel ihr jetzt nur das Negative ein: seine Dominanz, seine Rechthaberei, sein Nichtzuhören und die totale Ablehnung ihrer beruflichen Tätigkeit?

Das Mädchen war von der Intensivstation in den fünften Stock des Bettenhauses der Uniklinik verlegt worden. Die Stationschwester machte einen gestressten Eindruck.

»Sie finden sie im letzten Zimmer links. Sie ist meistens weggetreten. Nur zwischendurch beklagt sie sich über Kopfschmerzen. Ich gebe Ihnen ein Mittel für sie mit, falls es noch nicht besser geworden ist.«

Ein Mann vom Bereitschaftsdienst hockte muffig dreinschauend vor dem Zimmer des Mädchens und motzte, als er Clara sah: »Hier ist kein Besuch erlaubt.«

Clara kramte nach ihrem Ausweis und hielt ihn dem Kollegen unter die Nase. »Damit werden Sie mich hoffentlich reinlassen, oder?«

Julia Schreugen lag im hinteren der beiden Betten. Als sie die Tür hörte, drehte sie sich zu Clara um.

»Kennen wir uns?«, wollte sie wissen. Ohne auf eine Antwort zu warten, fuhr sie stöhnend fort: »Mein Kopf tut weh, und ich weiß noch immer nichts, einfach nichts.«

»Ich bin Kriminalkommissarin Clara Ahrweiler und kümere mich um Jugendliche, die in Kriminalfälle verwickelt sind. Gestern habe ich dich hierherbegleitet.« Clara musterte das

Mädchen. »Die Schwester hat mir etwas für deine Kopfschmerzen gegeben, möchtest du das jetzt haben?«

»Gern, danke.«

Am Waschbecken fand Clara einen Plastikbecher. Sie spülte ihn, füllte ihn mit Wasser und brachte ihn dem Teenie, dessen blaue Augen aufmerksam jeden ihrer Schritte beobachteten. Clara zog sich einen Hocker, die einzige Sitzmöglichkeit im Raum, neben das Bett.

»Möchtest du noch mehr Wasser?«

»Nein. Nur meine Handtasche brauche ich. Die ist weg.«

»Deine Handtasche?«, fragte Clara.

»Ja, da ist mein Tagebuch drin. Ich schreibe regelmäßig Tagebuch, und dann fällt mir hoffentlich beim Schreiben ein, was wirklich passiert ist. Es erschreckt mich, dass ich nichts mehr von gestern weiß.«

Unweigerlich musste Clara an den jungen Toten denken. Schnell verdrängte sie den Gedanken. Die Abneigung, die sich daraus gegen die mögliche Täterin in ihr zusammenballte, würde mit Sicherheit nicht bei dem Gespräch helfen.

»Wie sieht deine Tasche aus? Wo kann ich danach schauen?«

»Die Tasche ist grün mit Pink, so ein in sich verwobenes Muster, ziemlich auffallend und groß.« Julia überlegte einen Moment. »Ich habe sie zu der Party ins Maritim mitgenommen, obwohl es keine Abendtasche ist. Mein Vater fand sie gar nicht passend. Ja und dann«, sie schüttelte verzweifelt den Kopf, »dann erinnere ich mich an gar nichts mehr.« Sie hielt kurz inne, bevor sie irritiert weitersprach. »Nein, so stimmt das nicht. Irgendwann wurde mir schlecht und ...« Sie überlegte eine Weile. »Da gibt es Momente, von denen ich mir nicht einmal sicher bin, ob sie stattgefunden haben oder ob ich sie nur geträumt habe. Gegen Ende der Party wurde mir plötzlich ... komisch ... Ich kann es nicht beschreiben, es war nicht wie normale Übelkeit ... mir war schlecht ... nein, mir war eher schwindlig ...«

»Hattest du vielleicht zu viel getrunken?«

»Nein. Das weiß ich sicher. Ich wollte doch noch zu Richi, und der hasst das, wenn ich getrunken habe.« Julia schwieg einen Moment, bevor sie fortfuhr. »An meinem Tisch fanden mich deswegen alle komisch. Sie wollten dauernd mit mir anstoßen. Erst am Schluss habe ich das Champagnerglas vom Empfang ausgetrunken.«

»Dann werden wir zunächst einmal schauen, wo deine Tasche ist. Ich werde jetzt Kontakt mit dem Hotel aufnehmen und in deinem Auto nachsehen lassen. Das ist der silbergraue Porsche, richtig?«

»Ja, silbergrau und erst vier Monate alt. Hab ich zu meinem achtzehnten Geburtstag bekommen.«

»Wie und wo erreiche ich deine Eltern, Julia?«

»Mein Vater ist mit seiner neuen Frau heute Morgen in die Karibik geflogen. Hochzeitsreise. In seinem Büro wissen sie bestimmt Genaueres. ›Schreugen Immobilien‹. Ich ... ich glaub, ich muss jetzt wieder schlafen ...«

Clara fuhr von Lindenthal aus zum Hotel Maritim am Heumarkt. An der Kreuzung Kerpener und Universitätsstraße überlegte sie kurz, ob sie links oder rechts abbiegen sollte – seitdem die Zülpicher Straße auf Mensahöhe für die Pkw-Durchfahrt gesperrt war, mussten die Autofahrer über die Bachemer oder Luxemburger Straße ausweichen. Clara war froh, hier nicht im Berufsverkehr entlangfahren zu müssen, und entschied sich für rechts und den Weg über die Luxemburger. Um die Zeit konnte man es wagen, mit dem Auto den Barbarosaplatz zu kreuzen. Und sie hatte noch einmal Glück und fand einen Parkplatz in der Nähe des Maritim.

In dem Hotel fanden immer wieder große Feiern statt. Vor allem für stilvolle Karnevalssitzungen und -partys war es eine beliebte Adresse. Vor Jahren war Clara selbst einmal mit Freunden dort gewesen, und sie hatten das Hotel erst in den frühen Morgenstunden wieder verlassen.

An der Rezeption wurde sie in den Festsaal geschickt, der ge-

rade vom Reinigungspersonal aufgeräumt wurde. Clara sprach einen Mann mittleren Alters an.

»Guten Tag. Ich suche eine Handtasche. Haben Sie zufällig eine gefunden? Sie ist ziemlich auffällig in Pink und Grün und wurde bei der Veranstaltung gestern Abend hier vergessen.«

»Handtasche, nein. Zwei Handys und einen Schuh. Kein Wunder. Mit dem kann man wirklich nicht gehen. Außerdem ein Armband, kein wertvolles, und diese Krawatte.« Der Mann deutete auf einen der Tische, auf dem die erwähnten Gegenstände fein säuberlich aufgereiht worden waren. »Handtasche war keine dabei. Vielleicht ist die schon heute Nacht gefunden und abgegeben worden.«

Clara bedankte sich und ging zurück zur Rezeption. Der für Fundsachen zuständige Hotelmitarbeiter konnte ihr mit der Tasche allerdings auch nicht weiterhelfen.

Clara besorgte in einem Zeitungskiosk am Heumarkt ein als Tagebuch benutzbares Heft und fuhr trotz ihrer Müdigkeit noch einmal zu Julia in die Uniklinik.

Endlich wieder zu Hause in Braunsfeld, landete Clara todmüde mit dem letzten Stück ihrer Lieblingsschokolade auf dem Sofa. Sie schaffte es nicht einmal, die Fernsehnachrichten zu Ende zu schauen, so schnell schlief sie ein. Aufgeweckt und in ihr Bett getrieben wurde sie erst um zwanzig vor elf, und zwar von der Schießerei eines Krimis, der im Fernsehen lief und den sie im Moment wirklich nicht gebrauchen konnte.

Bin noch oft weggetreten und gerade erst mit dem Heft unter meinem Kopf aufgewacht. Die Kommissarin hat es mir gebracht. Ist extra zurückgekommen. Ich will und muss schreiben. Mein Trick. Seit ich schreiben kann, gibt's Tagebücher, die ich vollgekritzelt habe. Und schon immer half es mir. Ist die beste Art, etwas loszuwerden.

Jetzt nur nicht wieder heulen, das hilft sowieso nichts. Was ist mit mir? Auf jeden Fall ist es nicht wie vor einem halben Jahr. Da war ich schon mal so zu. Das war nach einem Heroin-Trip, den ich eigentlich gar nicht wollte. Wo mich aber alle mal wieder als Spielverderberin fertiggemacht haben. Robert hat mir dann noch eine Flasche Marc de Bourgogne reingezwungen. Am nächsten Tag ging's mir nicht gut. Aber nicht zu vergleichen mit jetzt. Damals habe ich mir geschworen: nie mehr wieder. Klar, so ein bisschen koksen, das ist wie zu jeder Mahlzeit trinken. Vater trinkt zu jedem Abendessen seinen Rotwein, oft zur Vorspeise schon ein Glas Weißwein. Mit Gästen zusätzlich einen Champagner davor und danach einen guten Cognac.

Anscheinend gab es eine Schießerei, und die Schusswaffe fanden sie bei mir. Ausgerechnet bei mir. Ich hasse Schusswaffen – ganz im Gegensatz zu Papa. Der hat mir doch schon immer das Schießen beibringen wollen. Tontaubenschießen bloß, doch selbst das fand ich grauenhaft ...

Vera Horn zog ihre neuen hochhackigen Schuhe aus, umging die knarrende Fliese im Eingang und schlich sich leise in ihr Zimmer. Es war Viertel nach zwei in der Nacht, und ihr Vater würde toben, wenn er mitbekäme, dass sie schon wieder so spät nach Hause kam. Er kapierte nicht, dass man mit neunzehn Jahren ausgehen wollte.

Dabei hatte es sich überhaupt nicht gelohnt. Und das trotz ihrer geilen neuen Schuhe. Das Geld dafür hatte sie in regelmäßigen Abständen aus der Brieftasche ihres Vaters geklaut. Wenn er das wüsste, würde er sie umbringen.

In seinen Augen war sie sowieso eine Totalversagerin. Trotzdem bestand er darauf, dass sie ihr Abitur machte. Behauptete immer wieder, dass er dafür schon so viele Opfer gebracht habe, sich nie wie andere Kollegen einen besonderen Urlaub gegönnt,

sondern immer alle Fahrerdienste übernommen habe, und alles nur, um ihr diese lange Schulzeit zu ermöglichen.

Es war zum Kotzen. Alles. Jetzt bloß nicht noch an deine Erzfeindin denken. Was hatte diese blöde Ziege, was sie nicht hatte? Waren es nur die Klamotten? Wütend raufte sich Vera ihre seit gestern blond gefärbten Haare vor dem Spiegel. Robert, der sie normalerweise ignorierte, hatte ihr im »Diamonds« am Hohenzollernring im Vorbeigehen zugezischt, warum sie sich ihre Haare nicht ganz abrasiere – das wäre doch wenigstens mal was Neues.